

# Gewitter

Autor(en): **Lichtenberg, Wilhelm**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 23

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756940>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Gewitter

Von Wilhelm Lichtenberg

Vorsaison im Gebirgshotel. Und wir sind vorläufig erst zwei Gäste. Ich, wenn ich von mir zuerst sprechen darf, und sie... Aber wir gehörten nicht zusammen, wir beide. Oh nein... Welten und zwei Zimmer mit Balkon trennen uns.

Sie ist reizend! Auch mit Hochsaisonaugen gesehen. Und durchaus nicht vorsommerlich reduziert. Sie ist himmlisch, bezaubernd, berückend. Eine zarte Blondine — oh! echt zart und keine Salatschlankheit! —, hochgewachsen, damenhaft, mit zwei Augen, die unerforschlich sind wie unser Gebirgssee. Allerdings ebenso kalt.

Was läge näher, als daß ich ihr meinen Namen nennte und wir gute Vorsaisonfreundschaft schlössen? Das ist aber nicht zu machen. Ebenso wie der See nicht zum Bade ladet, laden ihre Augen zu keiner Bekanntschaft. Sie schreitet königlich durch die Halle, sie wandelt um den See herum, sie sitzt verschlossen im Speisesaal und sie hat nur Augen für die Landschaft. Ein sonderbares Geschöpf.

Nicht einmal ihren Namen hat mir der Portier preisgeben wollen. Wahrscheinlich hat sie strengen Auftrag gegeben. Sie ist — ohne Zweifel — eine Königin des Sex appeals im Inkognito.

Es ist ein wundervoller Nachmittag und die Sonne brennt wie... Aber nein, ich will nicht poetisch werden! Ich will nur berichten. Und ich muß mich zur Nüchternheit zwingen. Also, es ist Nachmittag und es ist heiß. Zum erstenmal in diesem Sommer.

Ich gehe durch die Halle und werfe einen Blick ins Musikzimmer, das in einem aufwühlenden Dämmerlicht daliegt. Dort sitzt sie... Und liest in einem Buch. Der Strand kommt für mich nicht mehr in Betracht, die Sonne nicht mehr, nicht mehr der Wald — für mich gibt es nur mehr einen Raum in der Welt, wo man glücklich sein kann: das Musikzimmer.

Ich trete also ein und grüße. Ein kaum merkliches Kopfnicken dankt mir. Sie liest weiter, ohne den Blick zu heben. Ich warte also. Worauf? Auf das Wunderbare. Ob es kommen wird?

Vorläufig ereignet sich nichts. Doch! Es zieht plötzlich ein Gewitter herauf. Der Himmel ballt sich schwarz zusammen und die Sonne verschwindet so eilig wie ein abgelöster Wachtposten. Jetzt setzt auch der gewisse Sturm ein, der Sand und Regentropfen durch das geöffnete Fenster peitscht.

Und dann ereignet sich auch das Wunderbare. Die Dame hat ihr Buch sinken lassen und mit angstvollen Augen nach dem Fenster gestarrt. «Schließen Sie doch!» bittet sie, und ihre Stimme versagt beinahe. Eine bezaubernde Stimme übrigens. Aber ich habe nicht viel Zeit, über diese Stimme nachzudenken. Ich muß das Fenster schließen. Sie hat es gewünscht.

Nachher fragte ich sie teilnehmend: «Fürchten Sie sich vor dem Gewitter?»

«Oh, so entsetzlich!» antwortet sie. Der Himmel ist jetzt ganz schwarz geworden, und über dem See zuckt es bereits von Wetterleuchten.

Ich gehe zu ihr hin und nehme kurzentschlossen ihre Hand. «Wir sind ja hier vollkommen geschützt», sage ich. «Das Wasser gegenüber, hohe Bäume rings um das Hotel, und überdies haben wir auch einen Blitzableiter. Hier kann kein Blitz einschlagen.»

Merkwürdig, sie läßt mir ihre Hand. Und rückt sogar etwas näher. Und blickt mich so an, daß der Himmel plötzlich nicht mehr so schwarz und die Sonne auch nicht mehr ver-

schwunden ist. Und dann sagt sie stockend: «Ich weiß ja, daß wir hier nichts zu fürchten haben... Aber das Gewitter... Es ist eine merkwürdige Psychose bei mir... Nichts in der Welt erschreckt mich so wie ein Gewitter... Ich kümmere mich sonst um keinen Menschen... Ich verachte die Männer... Ich will von Flirtbekanntschaften nichts wissen... Sie haben es vielleicht gemerkt...»

«Und ob ich gemerkt habe?» erwidere ich vorwurfsvoll. Dabei ziehe ich sie ganz sachte dichter an mich.

«Aber ein Gewitter macht mich schwach. Wenn sich der Himmel schwarz überzieht, wenn das erste Wetterleuchten am Horizont zu sehen ist, kann ich nicht allein sein. Es ist mir dann egal, wer sich gerade in meiner Nähe befindet. Ich habe das Bedürfnis, mich beschützen und verhätscheln zu lassen.»

Ich juble. Endlich! Man muß nur auf das Wunderbare warten, dann kommt es auch.

Ein Blitz zuckt über den See, ein Donner erschüttert die Luft. Sie schreit unterdrückt auf und birgt ihren Kopf an meiner Brust. Ich überlege: beim zweiten Blitz werde ich sie in meine Arme nehmen und beim folgenden Donnerschlag werde ich sie küssen...

Und warte. Aber es kommt kein zweiter Blitz.

Was ist das? Der Sturm hat sich plötzlich gelegt, die Tannen vor dem Haus richten sich langsam auf. Der See wird hell. Die Sonne lugt hinter den Bergen hervor. Der Sturm hat die Wolken zerfetzt, sie jagen wie aufgescheucht davon und der Himmel wird blau...

Mein Gewitterflirt hat sich plötzlich von mir entfernt. Ich gehe ihr nach und sage: «Möchten Sie mich nicht auch bei Sonnenschein brauchen?»

«Unsinn», sagt sie frostig, weil der Tag wieder heiß durch das Fenster brütet. Ihr kalter, abweisender Blick trifft mich, und sie geht.

Am Abend grüße ich sie im Speisesaal. Sie nickt wieder ganz unmerklich und kennt mich nicht.

Am nächsten Tag habe ich es aufgegeben, um meine Schöne zu bhulen. Wozu auch? Es ist weit und breit kein Wölkchen zu sehen. Ich beschließe, zum erstenmal über Land zu fahren.

Aber kaum steige ich aus dem Autocar, als sich ein solennes Gewitter zusammenballt. Ganz plötzlich ist es gekommen. Und das Barometer hat so furchtbar scheinheilig getan.

Allmächtiger Gott! Ein Gewitter... Und sie ist allein im Hotel... Mit ihrer Gewitterpsychose... Zurück, zurück! Um jeden Preis ins Hotel zurück. Aber wie? Der nächste Autocar geht in zwei Stunden. Bis dahin haben wir schon wieder Sonnenschein. Zug geht heute überhaupt keiner mehr. Ich werde ein Auto requirieren... Nicht so einfach bei diesem Wetter. Die Welt ist plötzlich schwarz geworden und die Menschen flüchten ängstlich in die Häuser.

Ich laufe durch den Ort. Ein Auto, ein Auto, ein Königreich für ein Auto! Dabei sehe ich keine fünf Schritte weit. Aufgewirbelter Staub verschluckt mich zuweilen bis zur Unsichtbarkeit. Niemand will Auskunft geben, weil es keinen auf der Straße leidet! Aber ich muß noch vor dem ersten Donnerkrachen im Hotel sein! Ich muß!

Etwas bewegt sich über die Landstraße. Was es ist, kann ich noch nicht feststellen. Aber dann stellt es sich — Hallelujah! — als ein Auto heraus. Ein altersschwacher, musealer Kasten, dem ich unter anderen Umständen meine geraden Glieder nicht anvertrauen würde. Aber jetzt...

Der Chauffeur verlangt für die viertelstündige Fahrt ein kleines Vermögen. Egal. Meine Schöne ist es wert. Und am Himmel rollt es bereits. Die Landschaft ist nieder und eng geworden.

Wir fahren. Oh, wie fahren wir! Die unvermeidliche Panne schwebt über uns. Aber sie bleibt wie durch ein Wunder aus. Dort vorne sind schon die ersten Hütten des Gebirgsdorfes. Und drüben liegt verschwommen das Hotel.

Tjuuuu... Das war der erste Donner. Und ich schreie auf den Chauffeur ein: «Fahren Sie, fahren Sie, um alles in der Welt!»

Er fährt ohne Sicht. Schwere Regentropfen klatschen gegen die Windscheibe. Blitze zucken, Donner schlagen mächtig ein. Jetzt, jetzt müßte ich bei ihr sein...

Aber da biegt unser Auto — durch Gottes wunderbare Fügung — auch schon in die Allee ein, die zum Hotel führt... Wir rumpeln nur noch fünfzig Meter und wir halten.

Ich springe aus dem Wagen, jage durch die Halle, stürme zum Musikzimmer, reiße die Türe auf.

Drin ist sie. Und sie liegt einem wildfremden jungen Mann in den Armen, der sie küßt...

Zurück zum Portier. «Sagen Sie, um Gottes willen, wer ist der junge Mann im Musikzimmer?»

«Ach, der», antwortet er, «es ist unser neuer Gast. Vor einer halben Stunde erst angekommen...»

## Wenn Mütter krank sind...

Wenn Mütter krank sind, merkt man, daß sie fehlen,  
statt daß sie uns, muß man sie plötzlich pflegen,  
Man möchte irgend einem die Gefundheit stehlen  
und sie der Mutter unters Deckbett legen.

Das Haus ist still, denn alles geht auf Zehen,  
man ißt und schämt sich, daß man essen kann.  
Schläft unfre Kranke plötzlich, bleibt man glücklich stehen,  
wo man grad steht und hält den Atem an.

Man gibt Tabletten und man macht Kompressen.  
Man hofft mit Zittern, wenn man Fieber mißt,  
es sei gefallen unterdessen — —  
und sieht verzweifelt, daß es wieder höher ist.

Man kennt die Ohnmacht seiner großen Liebe  
und viel zu wenig dünkt es, was man tut,  
armfelig wünscht man, daß der Doktor nur an diesem Bette bliebe,  
denn wenn er da ist, glaubt man, es wird gut.

Wenn Mütter krank sind und vom Sterben reden  
krampft sich das Herz zusammen und wir beben.  
Laut lachen wir sie aus, indem wir weinend beten:  
Herr hör nicht hin und laß sie uns noch leben.

E. Lenz